

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Kirchengeschichte: Altertum

Schneider, Carl: Geistesgeschichte des antiken Christentums. Band I, L1 und 743 S.; Band II, XI und 424 S., München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1954. Beide Bände Ln. DM 65,—.

In diesem umfangreichen Werk macht der frühere Ordinarius für neutestamentliche Exegese an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Königsberg den Versuch, die Zusammenhänge und Gegensätze zwischen Antike und Christentum darzustellen, ja eine rein natürlich-genetische, von der Offenbarungstatsache absehende Ursprungsdentung der christlichen Religion vorzulegen. Rein geistesgeschichtlich will er zeigen, daß das Christentum der ersten fünf Jahrhunderte eine immanente Entwicklung und Vollendung des Hellenismus sei, derart, daß „selbst in dem verzerrtesten christlichen Lehrgebilde und im stumpfsinnigsten oder spitzfindigsten Dogma noch irgendwo ein Funke griechischen Denkens verborgen ist“ (I, 291). Christentum ist für Schneider so sehr Griechentum, daß es nur der Tragfähigkeit seiner hellenistischen Grundlagen zu verdanken ist, daß es immer Christentum blieb. „Wo man auch hinschaut, es ist alles Erfüllung und nirgends ein Ende“ (II, 334).

Um diese, das ganze Werk beherrschende These zu beweisen, werden schon (I) in der *Einleitung* die hellenistischen Religionen aus der Umwelt des Frühchristentums unter Verwendung christlicher Begriffskategorien so gedeutet, daß christliche Grundelemente sichtbar werden und der Ackerboden für die künftige synkretistische Ernte zielbewußt bereitet wird. Darauf folgen (II) die Grundlagen des antiken Christentums, wie sie von Jesus — einem der vielen galiläischen, hellenistisch beeinflußten Wanderprediger —, den beiden Urgemeinden sowie von Johannes und Paulus gelegt wurden. Der III. Abschnitt, der den Kern des ganzen Buches bildet, ist der *Entfaltung* dieser christlichen Grundformen gewidmet, aber nicht im Sinne einer Kirchen- oder Dogmengeschichte, son-

dern in der Form einer geistigen Strukturanalyse der ersten fünf christlichen Jahrhunderte, die die Ergebnisse der Kirchen- und Dogmengeschichte voraussetzt und in sechs Kapiteln ein möglichst ganzheitliches Bild der gesamten frühchristlichen Epoche in allen ihren Teilen geben will.

Das 1. Kapitel fragt nach den religiösen Erlebnissen der christlichen Menschen und analysiert die Gefühle, die das neue Christentum in ihren Herzen besonders ansprach und vorwärtstrieb. Für eine Religion, die in die hellenistische Welt drang, war es nämlich nach Schneider entscheidend, ob sie in der reich gegliederten hellenistischen Gefühlswelt verwurzelt war oder in sie einzurwzeln konnte. Das 2. Kapitel zeigt, wie die gesteigerte Gefühlswelt am reinsten in „Mystik und Enthusiasmus“ zum Ausdruck kommt. Im 3. Kapitel erfahren wir, wie das Gefühlsleben allmählich zum Gedanklichen überleitet, so daß „Mythos und Gnosis“ entstehen, eigentümliche Zwischenformen, noch vorwiegend gefühlsgetragen, aber doch schon in gedanklichen Formungen. Sobald der Gedanke das Gefühl überragt, kommt es zu „Lehre und Dogma“, d. h. zu Spekulationen über Gott, Christus, den Geist, den „dreifachen“ Gott, über Natur, Welt, Schöpfung und Mensch, über Leid und Sünde, über das Werk des Erlösers und die Erlösung, über Tod, Fortleben, Auferstehung und Weltende — geistesgeschichtliche Probleme, die im 4. Kapitel ausführlich erörtert und zu ihren außerchristlichen Analogien in Beziehung gesetzt werden. Neben „Lehre und Dogma“ wird 5. das ethische Handeln gestellt und die praktische Betätigung der christlichen Liebe als etwas Neues und Sieghafte in der Welt dargetan. Von all diesen bisher gezeigten Entwicklungen gibt es auch verzerrte Formen, denen sowohl das Christentum wie der Platonismus zum Opfer gefallen sei. Sie werden im 6. Kapitel unter dem Sammelbegriff „Zauber und Abergläubische“ zusammengefaßt.

Hat sich bisher auf dem Hintergrund des hellenistischen Lebens die bunte Fülle christlichen Erlebens, Denkens, Glaubens, Leh-

rens und Handelns gezeigt, so wird das alles im IV. Abschnitt in seinen Beziehungen zu den reichen *Gliederungen* des antiken Menschentums gesehen und die Frage gestellt, wie es bei den verschiedenen Völkern, bei der Verschiedenheit der Altersstufen, der Geschlechter, der Stände und Berufe und der Bildung in Erscheinung trat. Schneiders Antwort lautet, daß in jeder Gliederungsform das antique Christentum etwas anders ausgesehen habe. Im V. Abschnitt geht es um die *Ausdrucksformen*, in denen sich die verschiedenen Formen der Entfaltung des antiken Christentums in den verschiedenen Gliederungsformen niedergeschlagen haben. Als verbreitetste und wichtigste Ausdrucksformen werden Wort und Schrift beschrieben. Zu ihnen gesellt sich die Kunst des Hymnus und der Dichtung, der Musik, des Kultbaus, der Malerei, der Plastik und der Textilien, die Ausgestaltung der Liturgie und schließlich die Notwendigkeit einer juristischen Organisation.

In dieser dreifachen Schichtung als erlebt und geglaubt, als unendlich differenziert und als mannigfaltig dargestellt und ausgedrückt, hat sich nach Schneider das junge Christentum in der Welt durchgesetzt. Es geschah in drei Formen, die in Abschnitt VI eingehend behandelt werden: 1. Die eigentümliche christliche Geisteswelt hat die Antike durchdrungen; 2. Sie hat sich der Antike angeglichen und diese in sich aufgenommen; 3. Das Christentum hat auch äußere Gewalt und Macht gebraucht, um sich durchzusetzen. Was daraus entstand und sich in den fünf Jahrhunderten, in denen antikes Christentum und antikes Nichtchristentum einander befruchteten und miteinander rangen, als Ergebnis entwickelte, war nach Schneider eine neue christliche Welt, die zwar durch das ursprüngliche Christentum mitbestimmt worden ist, aber auch ein verändertes, weil säkularisiertes, dogmatisiertes und gespaltenes Christentum zur Folge hatte.

Das stattliche Werk verrät ein erstaunliches und weitschichtiges Wissen. Es enthält eine Fülle von Ideen und Einfällen und ist voller Anregungen. Dazu ist es in einer Sprache und synthetischen Kraft geschrieben, die uns vorbildlich erscheinen. Dennoch müssen wir es als Ganzes entschieden ablehnen. 1. Religionsgeschichtlich bleibt es im großen und ganzen auf dem Standpunkt ste-

hen, wie er etwa durch Bousset gekennzeichnet ist. So soll sich, um aus der Unzahl der Beispiele nur einige herauszugreifen, der „Marienmythos“ in drei Schichten: „Maria als Jungfrau, als Mutter und als Göttin“ (I, 289) entwickelt haben, oder die Gestalten der trauernden Mutter und der klagenden Frauen am Grabe Jesu sollen durch Demeter, Niobe, Isis u. a. vorgeformt gewesen sein (I, 73 Anm.). Wer genauer wissen will, was gegen Schneiders Tendenzen und Theorien von der vergleichenden Religionswissenschaft aus gesagt werden muß, nehme die verschiedenen Werke von Karl Prümm zur Hand („Der christliche Glaube und die altheidnische Welt“, 2 Bde., Leipzig 1935; „Christentum als Neuheitserlebnis“, Freiburg 1939; „Religionsgeschichtliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt. Hellenistisch-römische Geistesströmungen und Kulte unter Beachtung des Eigenlebens der Provinzen“, Freiburg 1943). Es ist bedauerlich und unerklärlich, daß wir im Gesamtregister des Schneiderschen Werkes nicht einmal den Namen Prümm's verzeichnet finden, obwohl der Vf. katholischer Literatur gegenüber grundsätzlich nicht verschlossen ist, wenn sie auch meist als „dogmatisch bestimmt“ oder wie R. Schnackenburgs „Heilsgeschehen bei der Taufe nach dem Apostel Paulus“ als „unhistorisch“ abgelehnt wird. — 2. Die exegetischen und dogmengeschichtlichen Voraussetzungen sind die der liberalen protestantischen Theologie, die auch „in der Verbindung der genialen Schau Harnacks mit der besonnenen Forschung R. Seebergs“ (I, 289) nicht mehr so selbstsicher vorgetragen werden dürften, als ob in den letzten drei Jahrzehnten in der katholischen wie in der protestantischen! Theologie (man schaue nur die für Schneiders Anliegen wichtigen Artikel im Kittels Th WNT nach) nichts geschehen wäre.

H. Bleienstein S. J.

Campenhausen, Hans Frhr. von, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1953. X und 339 S. DM 35,00.

Bei keinem anderen Buch ist es bisher dem Rezessenten so klar geworden, wie sehr es auf unwillkürliche gesetzte theologische Vor-

zeichen beim Interpretieren der urkirchlichen Quellentexte ankommt. Und doch hat das Werk eine große, gerade Linie von Anfang bis zu Ende, allerdings nicht ohne daß einzelnen Texten Gewalt geschieht, und auch dann nur, weil der Verf. die Pastoralbriefe — mit seinem auch innerhalb der kritischen Schule „abweichenden Standpunkt“ (116) — zeitlich nach Hermas, Ignatius und Polykarp einordnet. So kann dem Gesamtentwurf bei aller, wahrlich staunenswerten Erudition, nur der Wert einer heuristischen Hypothese zu kommen. Sein Grundfehler scheint uns zu sein, daß der Verf. vergißt, daß bei historischen Neuwertungen — und eine solche war die kirchliche Organisation — zuerst die Sache da ist und ihr Name sich erst allmählich formt und fixiert. Man kann also nicht aus der Variabilität von „Amts-“Bezeichnungen auf das Nichtvorhandensein desselben schließen.

Jedoch beruhigt der echte, irenische Ton, trotz aller Meinungsverschiedenheiten. Er gilt vor allem den evangelischen Glaubensbrüdern des Verf., unter denen die Diskussion über Amt und Charisma noch tieferegreifend ist, als es in ihren Schriften zum Ausdruck kommt. Er läßt aber auch den Katholiken mit dem Verf. in ein Gespräch kommen. Hier sei nur auf einen Punkt besonders hingewiesen.

Selbstverständlich hat Jesus kein Kirchenrecht geschrieben und soll seine Kirche alle in gegenseitiger Liebe und Förderung zum Heile führen. Führungsvollmacht ist nicht zum Verurteilen da. Die Apostel sollen selber Geistträger sein; das sagen die Verheißungen des Heiligen Geistes, in bezug auf Petrus besonders auch Lk 22, 32. Christus müßte aber nicht der gewesen sein, der er war (v. C. glaubt jedenfalls an seine Wunder und Sündenvergebungsvollmacht, seine Heiligkeit und Einmaligkeit und an seine Auferstehung), wenn er nicht wenigstens geahnt hätte, daß eine weltumspannende Kirche, wie er sie bewußt gegründet hat, eine Führungsautorität auch nach außen hin braucht. Dann geht es aber nicht an, trotz des eindeutig gegenteiligen Handschriftenbefundes, die Verheißung an Petrus in Mt. 16, 18 als unecht abzutun, weil ihr Inhalt „weder zu den Angaben des Paulus noch zu dem Bilde, das die Apostelgeschichte von seiner Wirksamkeit in Jerusalem zeichnet“ (142),

passe, zumal v. Campenhausen im gleichen Atemzug fortfährt: „So stark sie (die Apostelgeschichte) seine Bedeutung unterstreicht, Petrus bleibt doch immer nur der Führer und Sprecher des Apostelkreises“. Und S. 20 heißt es: „Um ihn scharen sich die übrigen Apostel, und sein Zeugnis, sein ‚Glaube‘ ist für die Gemeinde grundlegend. Darum ist auch sein Urteil in allen Fragen ihres Lebens von hervorragender Bedeutung. Nicht zufällig schildert die Apostelgeschichte Petrus als den dauernden Sprecher und Führer des Zwölferkreises und läßt ihn in schwierigen Fällen das maßgebliche Wort finden. Alle Schichten der neutestamentlichen und erst recht der apokryphen Überlieferung führen in verschiedener Brechung immer wieder auf Petrus als eine überragende und entscheidende Gestalt des gesamten Urchristentums“. Wenn dem hinzugefügt wird: „Trotzdem kann natürlich keine Rede davon sein, daß Petrus schon die Rolle eines geistlichen Monarchen, eines ersten Papstes oder Bischofs von Jerusalem gespielt hätte“, so kann das für uns nur noch heißen, daß wir uns Petrus nicht — barock ausgedrückt — vorstellen dürfen im vollen Ornat, mit Schlüssel und aufgeschlagenem Kirchenrecht in der Hand. Man braucht unter diese Ausführung des Verf. nur noch Jesu Verheißen gen des Geistes der Wahrheit in Jo 14, 26 u. 16, 13 zu schreiben, dann kann die Konklusion nicht mehr weit von dem abliegen, was das katholische Dogma vom Primat und von der Unfehlbarkeit — wenigstens des ersten Oberhauptes der Kirche sagen will.

Ahnliche Berührungspunkte ließen sich noch viele zeigen. Darüber hinaus hat das Buch schon deshalb einen großen Wert, weil es auch den katholischen Theologen zum Überdenken seiner Positionen anregt.

Jos. Grotz S. J.

Augustinus Aurelius, Schriften gegen die Semipelagianer, lateinisch-deutsch. Gnade und freier Wille. Zurechtweisung und Gnade. Übertragen und erläutert von P. Dr. Sebastian Kopp OESA, und: Die Vorherbestimmung der Heiligen. Die Gabe der Beharrlichkeit. Übertragen und erläutert von P. DDr. Adolar Zumkeller OESA. Würzburg, Augustinus-Verlag, 1955. 516 S., geb. DM 38,—.

Augustinus Aurelius, Der Gottesstaat. In deutscher Sprache von C. J. Perl. III. Band. Salzburg, Otto Müller 1953. 630 S., DM 16,—.

Augustinus Aurelius, Alleingespräche. In deutscher Sprache von C. P. Perl. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1955. 111 S., geb. DM 6,50.

Schon zweimal wurde in dieser Zeitschrift (28 [1950] 156 f, 26 [1953] 155 f, 156) auf die neuen Augustinus-Übersetzungen aufmerksam gemacht, die hier fortgesetzt werden.

Die vier lateinisch und deutsch wiedergegebenen Schriften gegen die Semipelagianer stehen als Jubiläumsausgabe der Deutschen Provinz der Augustiner zum Augustinusjahr 1954 in der Reihe einer geplanten Gesamtausgabe von Augustins antipelagianischen Schriften. Es ist dabei überraschend, wie aktuell die damals abgehandelten Probleme von der Vereinbarkeit von göttlicher Vorherbestimmung und menschlicher Willensfreiheit in Augustins Behandlung für uns Heutige noch wirken, so daß auch der historisch weniger interessierte Leser von der Frische solcher Argumentation und der Bibelauslegung des Kirchenvaters immer wieder gefangen wird.

In „Gnade und freier Wille“ geht es um die Unverdientheit von Gnade und Glauben, in „Zurechtweisung und Gnade“ wird neben der Gnadenhaftigkeit alles Beharrens im Glauben besonders der Nutzen der Zurechtweisung aufgezeigt, die ein Mittel der Durchführung der göttlichen Vorherbestimmung ist und gerade darum nicht fehlen darf. Diese beiden an afrikanische Mönche gerichteten Schriften gaben später zu Streitigkeiten in Südgallien Anlaß, weil man glaubte, daß Augustinus in der Bekämpfung des Pelagianismus zu weit gegangen sei und durch seine Prädestinationstheorie Seelsorge wie Askese in Frage gestellt habe. Hierzu nimmt Augustin in den beiden folgenden Schriften Stellung.

Ein besonderer Vorteil der vorliegenden Ausgabe liegt wohl darin, daß die vier innerlich zusammengehörenden Abhandlungen in einer ausführlichen Einleitung und in den Anmerkungen aufeinander bezogen und im Zusammenhang betrachtet werden können. Besonders die beiden letzten, die ja für viele Kontroversen um die augustinische

Gnadenlehre den Ausgangspunkt bildeten, dürfen in ihrer einseitigen Akzentuierung nicht aus dem geschichtlichen Zusammenhang mit den zwei vorausgegangenen, zu denen sie Erläuterung sind, gerissen werden.

Eingehend werden von den Übersetzern Vorgeschichte und nähere Umstände der Trakte dargelegt, wobei auch auf die ausführliche Wiedergabe der Briefe nicht verzichtet wird, durch die Augustinus zu seinen Ausführungen angeregt wurde. Die recht brauchbaren Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln erläutern Streitfragen und geben Hinweise auf einschlägige Literatur.

Dem lateinischen Text liegt die Ausgabe der Mauriner zugrunde, wobei die wichtigsten Abweichungen der Hss in Fußnoten vermerkt sind. Die Übersetzung hält sich ziemlich an den Urtext und ist meist flüssig und angenehm zu lesen. Die Einteilung des deutschen Textes in knappe Abschnitte mit eingefügten Überschriften erleichtert die Lektüre wesentlich. Wünschenswert an dem sonst vorzüglichen Werk wäre nur, wenn es etwas besser gebunden wäre, so daß das Aufschlagen und Umschlagen der Seiten leichter fiele.

Mit dem dritten Band (Buch XVI—XXII) der Übersetzung von C. J. Perl liegt Augustins „Gottesstaat“ in einer modernen und tadelfreien Übertragung und in handlicher und gefälliger Ausstattung jetzt vollständig vor. Dieses wichtige Werk, das so Entscheidendes zum Weltbild des Mittelalters beigetragen hat, ist das grundlegende Werk der Geschichtstheologie geblieben. Mag der Unterschied an geschichtlichem Wissen und an historisch-kritischer Haltung gegenüber der Überlieferung zwischen dem Kirchenvater und unserem „historischen“ Zeitalter auch manchmal sehr groß erscheinen, so müssen wir doch zugeben, daß wir in der grundsätzlichen Haltung zur Geschichte doch nicht über die Lösung Augustins hinauskommen können. Will man nicht mit einer rein weltimmanenten Geschichtsbetrachtung den letzten Sinn der Geschichte leugnen oder in einer falschen Absolutierung die Geschichte als Entwicklungsprozeß des Absoluten selbst schen, so wird man immer wieder auf Augustins Gedanken vom Widerstreit zwischen civitas terrena und civitas caelestis zurückkommen müssen.

Daneben wird der biblisch Interessierte aus diesem III. Bande viel Anregung schöpfen, da er die Bücher des „Gottesstaates“ enthält, in denen Augustin eine ausführliche Auslegung der Ereignisse des Alten Bundes und der Schriftzeugnisse über die Endzeit in ihren heilsgeschichtlichen Bezügen bietet. Sind wir doch heute wieder darum bemüht, uns das Alte Testament gerade in seiner Gleichnishaftigkeit auf Christus hin neu bedeutsam zu machen sowie das rechte Verhältnis zu den biblischen Aussagen über das Ende aller Geschichte wiederzugewinnen.

So mag diese vorzügliche Arbeit von Übersetzer und Verlag (zu der man sich, wie schon bei Besprechung der ersten Bände angemerkt, nur etwas eingehendere Anmerkungen wünscht) dazu beitragen, die ewig jungen Gedankengänge Augustins weiterzutragen und damit unsere eigenen Bemühungen um eine Deutung der Geschichte und der Heiligen Schrift zu unterstützen.

Ebenso ansprechend übertrug Perl im Rahmen der deutschen Augustinusausgabe bei Schöningh in Paderborn die Alleingespräche (*Soliloquiorum libri duo*), jenes Frühwerk des 32jährigen Katechumenen aus den entscheidungsreichen Monaten in Cassiciacum, die der Vorbereitung auf die Taufe dienten. Es ist eine reizvolle kleine Schrift mit noch ganz philosophischer Problemstellung, in der aber die religiöse Ungeduld des Liebenden schon die große Frage nach dem Wissen um Gott und die Seele stellt. Wenn auch dieses Frühwerk noch nichts von der theologischen Tiefe und überwältigenden Schriftkenntnis des späteren Bischofs von Hippo zeigen kann, so wird doch auch hier der moderne Leser schnell von Liebenswürdigkeit und Charme augustinischer Frömmigkeit bezaubert, die in dem herrlichen Einleitungsgebet und auch sonst an manchen Stellen in ihrer Unverkennbarkeit bereits aufleuchtet.

H. Krauß S. J.

Augustinus, Das religiöse Leben. Gesammelte Texte mit Einleitung von Otto Karrer. München, Ars Sacra 1954, 379 S.

Otto Karrer legt uns ein religiöses Lesebuch für Gebildete vor, gesammelt und zusammengestellt aus Schriften des hl. Augustinus. Gegenüber der vor Jahren erschiene-

nen Ausgabe (1925) ist diese etwas erweitert. Augustinus selbst und die Kraft seiner religiösen Gedanken ist über unser Lob erhaben. Die Auswahl und Zusammenstellung durch Karrer: „Kein Geringerer als Adolf v. Harnack hat seinerzeit diese Textsammlung in einer spontanen Zuschrift an den Verlag als die beste Einführung weiterer Kreise in die Gedankenwelt und Frömmigkeit Augustins“ gerühmt“ (S. 5). Die Sprache der Übersetzung ist erwartungsgemäß gepflegt und dem Inhalt entsprechend — unmöglich, den eigenen Reiz der Latinität Augustins wiederzugeben —, entsprechend auch die äußere Aufmachung des Buches durch den Verlag.

Den Texten schickt Karrer eine Einleitung über das Leben und das religiöse Weltbild des Heiligen von je 40 Seiten voraus. In der Lebensbeschreibung beurteilt Karrer die „Anrufung des weltlichen Armes“ gegen die Donatisten wie schon in der früheren Auflage als „erste Inquisition“ (S. 33). Dabei läßt er den Eindruck entstehen, als handle Augustinus hier schlechthin im Gegensatz zum „Anspruch auf die Freiheit des Gewissens“, den „die alte Christenheit gegenüber der Allmacht des Staates in Anspruch genommen hatte“ (ebd.). Man hat den Wunsch nach einer genaueren Unterscheidung zwischen dem subjektiven und zu berücksichtigenden Recht auf Gewissensfreiheit der Irrenden und ihrem weder objektiven noch subjektiven und deshalb zu verweigernden Recht auf „Mißhandlungen und Mordtaten gegen Katholiken“. Diese „entschuldigen“ den Kirchenlehrer nicht nur, sondern geben ihm das Recht, vom „weltlichen Arm“ den Schutz seiner Bürger zu fordern. Und wenn dann die Polizei gegen „die Donatisten“ vorgeht, müßte man erst beweisen, daß diese nicht nur gegen die donatistischen Plünderer und Mörder, sondern gegen das donatistische Gewissen vorzugehen versucht. Die Undeutlichkeit in diesem Punkt verstärkt den zweiten Wunsch des Lesers an dieser Stelle, nämlich die spätere Inquisition an ihrem historischen Ort zu belassen.

Die Vergegenwärtigung des Weltbildes Augustins soll erfolgen unter dem Begriff der „Spannung von Ich und Über-Ich, von Ich und Neben-Ich“ (S. 54, 74). Gewiß ist Augustinus ein „moderner Mensch“ zu nennen (S. 51), weil er „als erster sich selbst zum Gegenstand nimmt“ (ebd.). Auch vom „Augustinischen Subjektivismus“ (S. 52) in Anfüh-

rungszeichen kann man reden. Aber aus der Verwendung solcher Begriffe könnte leicht der falsche und vom Verf. sicher nicht intendierte Eindruck entstehen, diese Terminologie sei gerade Augustinus besonders angemessen. Dabei nähert er sich nicht auch nur von ferne dem modernen, genuinen Subjektivismus mit seinem „transzendentalen Ich“

des Kritizismus und der „Projektions-Ich“ der Psychologien. Augustinus nennt das „Über-Ich“ ganz schlicht, echt und religiös „Gott meiner Seele“ (S. 54).

In der Literaturangabe ist der Hinweis auf zahlreiche neuere Darstellungen über Augustinus von geringem Nutzen, denn sie bietet nichts als Verfassernamen *A. Groß S.* J.

Kirchengeschichte: Neuzeit

Fénelon. Persönlichkeit und Werk. Festschrift zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages, herausgegeben von Johannes Kraus und Joseph Calvet. Vier Abbildungen. Baden-Baden, Verlag für Kunst und Wissenschaft, 1953. VIII und 404 S., geb. DM 36,—.

Am 6. August 1951 waren es 300 Jahre, daß Fénelon in Quercy — nicht in Perigord — geboren wurde. In fast allen Ländern Europas war dieses Datum der äußere Anlaß, in Artikeln, Akademien und Ausstellungen Persönlichkeit und Werk F's. zu feiern. Die Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz, der Stadt, die durch Bischof Wilhelm Emanuel Freiherr von Ketteler besonders nahe Beziehungen zu F. hat, beging das Jubiläum mit einer wissenschaftlichen Akademie und der vorliegenden Festschrift, in der folgende zwölf Themen behandelt werden: 1. F's. Glanz und Not, von Kardinal Le Grente, Erzbischof von Le Mans; 2. Fénelon dans ses origines, von Msgr. Joseph Calvet, Paris; 3. F's. Wirkung in Deutschland, von Professor Leo Just, Mainz; 4. F's. Geisteseinfluß auf zwei rheinische Bischofs-gestalten (Joseph Clemens von Köln 1671 bis 1723 und Wilhelm Emanuel von Ketteler von Mainz 1811—1877), von Professor Ludwig Lenhart, Mainz; 5. Größe und Grenzen F's des Bildners, von Professor Linus Bopp, Freiburg; 6. Die religiös-sittliche Erziehung des politisch verantwortlichen Menschen nach F's. „Aventures de Témaque“, von Professor Karl Holzamer, Mainz; 7. F's. moraltheologisches Leitbild der Seelenführung (die reine Gottesliebe) nach den „Lettres spirituelles“, von Professor Johannes Kraus, Mainz; 8. Das Erstlingswerk F's. über den „Gnostiker des heiligen Clemens von Alexandrien“, von Professor Karl Schmitt, Mainz; 9. Die Sozialprinzipien F's., von Professor Ludwig Berg, Mainz; 10. Die

Stellung F's. in der Geschichte der Staats-theorien, von Professor Friedrich August Freiherr von der Heydte, Mainz (jetzt Würzburg); 11. Fénelon et la guerre, von Henry Brossard, Paris; 12. Ergebnisse französischer und deutscher Fénelon-Forschung, von Subrektor Peter Manns, Mainz.

Von dieser letzten kritischen Studie muß der Leser ausgehen, wenn er die literarischen Voraussetzungen kennenlernen will, die für die Verfasser der andern Beiträge gegeben waren. Sie sind, namentlich soweit sie F's. Theologie betreffen, nach den Feststellungen von Manns so problematisch, daß sich ihre Erforscher bis zur Stunde in zwei getrennten Lagern wie Freund und Feind gegenüberstehen und die negativen Kritiker zahlenmäßig weit in der Mehrzahl sind. Angesichts dieser Sachlage haben sich die Herausgeber und Mitarbeiter der Mainzer Festschrift bemüht, soweit es in ihrem engen Rahmen möglich war, den wahren Fénelon im Streit entgegengesetzter Meinungen zu entdecken und seine wirklichen Werte herauszustellen. Dadurch, daß sie sich zu diesem Zweck in gründlicher und mühsamer Arbeit in F's. Schriften vertieften, ist ihr Buch von selbst zu einer Rehabilitation geworden, die aber keineswegs eine Absolution von jedem Irrtum bedeutet. Das zeigen besonders die theologischen Beiträge von J. Kraus und K. Schmitt. Was der erste über F's. moraltheologisches Leitbild seiner Seelenführung, die reine Gottesliebe, sagt, schränkt er absichtlich ein auf die „Lettres spirituelles“, in denen F's. beherrschende Intention besonders gut hervortritt. Damit läßt er offen, ob es F. in allen seinen andern Schriften, besonders denen der mystischen Frühzeit, gelungen ist, seine Leitidee immer in der Reinheit seiner Absicht darzustellen. F. selbst habe eine gewisse Antwort darauf bereits gegeben, indem er sich

einerseits der kirchlichen Verurteilung seiner „Maximes des Saints“ ehrlich unterworfen, andererseits bis zu seinem Lebensende an der Richtigkeit seiner Intention festgehalten und sie in aller Öffentlichkeit verteidigt habe. Da sich die Kirche zu diesen Schriften nicht geäußert hat, bleibt es der wissenschaftlichen Arbeit überlassen, Entwicklungsstufen und Grenzlinien in F's. Werk aufzuzeigen.

Einen Anfang damit macht K. Schmitt, der nach der Untersuchung des Erstlingswerkes F's. über den Gnostiker des heiligen Clemens feststellt, daß vieles bei seinen Worten unklar, manches ungenau und unvorsichtig, anderes falsch ist. Die Grundtendenz seines Werkes aber sei geblieben, zu einem lebendigen und glühenden Christentum der Liebe hinzuführen. Die andern Beiträge der Festschrift vermitteln ein quellenreiches Bild, in welcher Weise F. auch als Pädagoge, Soziologe, Politiker und Literat auf seine Zeit eingewirkt hat, und stellen den Einfluß fest, den der edle Kirchenfürst bis heute auf das deutsche Geistesleben ausübt. So hat das Werk seinen ersten Zweck erfüllt: es hat unsere Blicke wieder auf F. hingelenkt und seine tiefen Gedanken herausgestellt, die auch für unsere Zeit von beachtenswerter Bedeutung sind. Möge es darüber hinaus der deutschen Fénelon-Forschung neue Impulse geben und Peter Manns vor allem dazu veranlassen, seine reichen Literaturkenntnisse in einer umfassenden Fénelon-Monographie fruchtbar werden zu lassen. Was wir an der Festschrift vermissen, ist ein Literatur- und Personenverzeichnis und der Beitrag von R. Schmittlein, *Le climat politique*, auf den in den Fußnoten wiederholt Bezug genommen wird.

H. Bleienstein S. J.

Maaß, Ferdinand, Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1760–1790. Amtliche Dokumente aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. I. Bd.: Ursprung und Wesen des Josephinismus 1760–1769. Wien, Verlag Herold 1951, XXIII und 395 S. mit 16 Beilagen. Brosch. DM 15,—. II. Bd.: Entfaltung und Krise des Josephinismus 1770–1790, ebd. 1953; XXXI und 559 S. mit 8 Beilagen. Brosch. DM 37,—. (Fontes rerum Austriacarum.

Zweite Abteilung: Diplomataria et acta. Bd. 71 u. 72, hrsgg. von der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien.)

Das umfassende, auf drei Bände berechnete Geschichtswerk des Innsbrucker Kirchenhistorikers hat sich drei Ziele gesetzt. Zunächst will es die authentischen Quellen zur Geschichte des Josephinismus in Österreich bieten, in erster Linie die Akten des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, das die entscheidenden Dokumente über das josephinische Staatskirchentum aufbewahrt und darum wirklich offenbaren kann, „wie es eigentlich gewesen und geworden ist“. Da die einschlägigen Akten der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei zum Teil und die des Staatsrats ganz verloren sind, war es im Interesse der Wahrheit und der historischen Wissenschaft notwendig und sehr verdienstlich, das noch vorhandene Aktenmaterial zu sammeln und vor weiteren unersetzlichen Verlusten zu behüten. In den vorliegenden zwei Bänden sind es gegen 500 amtliche Urkunden, deutsche, italienische, französische und lateinische Texte, die grundsätzlich in ihrer ursprünglichen Form wiedergegeben werden. Die meisten stammen aus der gewandten Feder des Fürsten Wenzel Kaunitz-Rittberg, des österreichischen Staatskanzlers und Innenministers. Seine Gutachten, besonders seine „Grund-Säze“ von 1768, „welche die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt bestimmen“, und seine anonyme Schrift „Von der oberherrlichen Gewalt der römisch-katholischen Fürsten in bezug auf die Religion und die Clerisey“, kennzeichnen nicht nur den „auklärerischen“ Geist des Verfassers, sie enthalten zugleich auch die Grundthesen des späteren sogenannten Josephinismus.

Darum ist es das zweite Ziel der hier gebotenen Quellensammlung, die exakten und objektiven Grundlagen zu schaffen für die wissenschaftliche Untersuchung einer wichtigen und folgenschweren Epoche der neueren österreichischen Geschichte, die gerade in den letzten Jahren viel behandelt, aber auch viel umstritten und mißverstanden wurde. Während es gelungen ist, über den äußeren Verlauf und die Nachwirkungen der großen Geistesbewegung weitgehende Übereinstimmung zu erzielen, herrscht bis zur Stunde über Begriff und Wesen des Jo-

sephinismus, über seinen Urheber, aber auch über den Geist des josephinischen Staatskirchentums noch keine einhellige Auffassung. Aus der vorliegenden Dokumentensammlung ergibt sich eindeutig, daß die geistigen Strömungen der Aufklärung, vor allem das rationalistische Natur- und Staatsrecht, auch in die katholische Habsburger Monarchie eindrangen und allmählich bei den verantwortlichen Staatsmännern die Anschauungen über das Wesen der Kirche und ihr Verhältnis zum Staat von Grund aus wandelten.

Darum werden in der von Maaß getroffenen Auswahl der Akten vor allem die Beziehungen des Habsburgerreiches zur römischen Kurie und die Auseinandersetzungen mit den Päpsten ins Auge gefaßt, während die innerkirchlichen Reformen dieser Zeit mehr zurücktreten und dem dritten Band des Werkes vorbehalten bleiben. Diese Scheidung der beiden Bereiche war um so naheliegender, als bisher wohl einzelne Abschnitte und Episoden der Beziehungen zwischen Staat und Kirche kurz erwähnt oder auch ausführlich beschrieben wurden, aber doch niemals versucht wurde, die grundsätzliche Haltung der Kaiserin Maria-Theresia und ihres Sohnes Josephs II. zur katholischen Kirche und ihrem Oberhaupt im Zusammenhang darzustellen.

Daß aber gerade hier und nicht in erster Linie in der Aufzählung und Schilderung der innerkirchlichen Reformen der Schlüssel zur Erkenntnis des österreichischen Josephinismus gelegen ist, zeigt klar die „Zusammenfassende Darstellung“, die ihm Ferdinand Maaß gewidmet hat. Seine tiefe Vertrautheit mit den Quellen ermöglichte es ihm, vom Ursprung und Wesen, von der Entfaltung und Krise des Josephinismus in Österreich ein Bild zu entwerfen, in dem, so weit wir aus den Akten ersehen, Licht und Schatten, Recht und Unrecht so verteilt sind, wie es vom katholischen Standpunkt damals und heute gefordert wird. Daß dabei die Person des Staatskanzlers Kaunitz so beherrschend in den Vordergrund gestellt wird, wie in keiner der neueren Darstellungen, ist gerechtfertigt durch die Dokumente, die deutlich zeigen, wie es ihm unter der Regierung Maria Theresias und Josephs II. gelang, bei der Beratung und Entscheidung der Fragen, die das Wohl der Kirche sehr nah berührten, seinen Einfluß zugunsten der staatlichen Gewalt zur Geltung zu bringen und den Herrscher trotz dessen religiöser Gesinnung zum unmittelbar bevorstehenden Bruch mit dem Oberhaupt der Kirche zu verleiten.

H. Bleienstein S. J.

Neue Biographien: Menschen unserer Zeit

Altenhöfer, Ludwig, Mit Leib und Seele. P. Pius Keller, Reformatör des Augustinerordens in Deutschland, 1825–1904. Würzburg, Augustinus-Verlag 1954. 132 S., kart. DM 3,—; geb. DM 4,—.

In dem Buch von Köhler „Kommende deutsche Heilige“, findet sich auch der Name von P. Pius Keller. Ludwig Altenhöfer legt nun eine ausführliche Lebensbeschreibung desselben vor. Sie ist nicht mit jener peinlichen historischen und theologischen Genauigkeit geschrieben, wie es etwa für eine Seligsprechung notwendig wäre. Aus den romanhaft vielen Worten tritt aber mit lebensvoller Deutlichkeit die Gestalt eines Mannes hervor, der sicherlich zu den von Gott reich Begnadeten gehört, die zur Lösung großer Aufgaben mit mehr

als gewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüstet wurden. P. Pius Keller ist ein Mann von großer Zielklarheit und Energie. Er stand als junger Mann vor der Aufgabe, den in Deutschland durch die Säkularisation fast zum Aussterben verurteilten Augustinerorden wieder zur Blüte zu bringen. Er wählte dazu den einzigen möglichen Weg: die Rückbesinnung auf die eigene Ordensregel und deren konsequente Durchführung. Die Verpflichtung zur Armut und zur Seelsorgearbeit hat er von sich und anderen bis zum Heroismus verlangt. Lange schien es, als ob der alte Stamm keine neuen Triebe mehr ansetzen wollte und Gott sich nicht mehr um ihn kümmere. Dann begann er langsam neu auszuschlagen. Heute zählt der Orden in Deutschland 341 Mitglieder in 24 Häusern. Als P. Pius eintrat, war die Zahl der Patres kaum höher als ein Dutzend. Am Bei-

spiel dieses Mannes können alle jene, denen in den letzten Jahren so viel zerschlagen ist, neuen Mut fassen und lernen, wie neues Leben aus den Ruinen entsteht.

Ad. Rodewyk S. J.

Graef, Hilda, Leben unter dem Kreuz. Eine Studie über Edith Stein. Frankfurt/M., Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei (1954), 312 S., DM 12.80.

Eine Studie nennt die Verf. ihre Arbeit, wohl um anzudeuten, daß sie mehr will als eine schlichte Lebensbeschreibung. Das entspricht durchaus dem tatsächlichen Befund. Es liegt ihr vor allem daran, die innere und hier wiederum die geistliche Gestalt der Karmelitin herauszuarbeiten. Das biographische Material entnimmt sie hauptsächlich dem bekannten Buch der Kölner Priorin Teresia Renata de Spiritu Sancto; ergänzt wurde es durch bisher unveröffentlichte Briefe, sowie durch mündliche Aussagen einer leiblichen Schwester, von Schülerinnen, Freunden und Mitschwestern Edith Steins. Etwas bitter vermerkt die Verf., daß ihr leider nicht alles im Husserl-Archiv zu Löwen vorhandene Material über Edith Stein zugänglich war. Ausgiebig Gebrauch gemacht hat sie dagegen von deren Veröffentlichungen, den vielen Aufsätzen und kleineren Schriften sowohl wie auch von den größeren wissenschaftlichen Arbeiten philosophischen und religiösen Inhalts. Vor allem über letztere referiert sie in längeren Exkursen, die jeweils dem Lebensbild am entsprechenden Ort eingefügt werden. So sehr diese Exkurse dem interessierten Leser einen Einblick in die innere und geistige Welt der Philosophin und Karmelitin gewähren, so stören sie doch literarisch den Fluß des Ganzen nicht unerheblich.

Abgesehen von diesen Mängeln mehr literarischer Art scheint uns aber die Arbeit eine sehr gute Leistung zu sein. Die Verf. bringt sowohl eine scharfe psychologische Beobachtungsgabe wie auch gründliche Kenntnisse der asetisch-mystischen Theologie mit. Damit gelingt es ihr, ein sehr profiliertes Bild Edith Steins herauszuarbeiten: ihrer charakterlichen Eigenschaften und ihrer geistig-religiösen Welt, ihrer besonderen Begabungen wie auch ihrer Grenzen und sogar Schwächen. Die kritischen Bemerkungen, die sie zu den philosophischen Arbeiten ebenso wie zu dem letzten Werk der Karmelitin über Jo-

hannes vom Kreuz („Kreuzeswissenschaft“) macht, scheinen uns zu Recht zu bestehen. Es ist wohltuend, daß die Verehrung der heiligmäßigen Ordensfrau den kritischen Sinn der Verf. nicht ausgelöscht hat. Der wahren Größe der Helden kommt das nur zugute. Im übrigen ist es auch in einem so frommen Buch wie diesem interessant zu lesen, was eine gescheite Frau über eine andere gescheite Frau schreibt. Das Buch ist weit mehr als eine gewöhnliche Lebensbeschreibung. Es verdient Beachtung.

Fr. Wulf S. J.

Delp, Alfred S. J., Kamffer, Beater, Zeuge. Letzte Briefe und Beiträge von Freunden. Mit 9 Abbildungen. Berlin, Morus-Verlag, 1954. 118 S., kart. DM 5,20, Ln. DM 6,80.

Der Untertitel gibt den Inhalt des Buches richtig wieder. Es handelt sich nämlich nicht, wie man nach dem äußeren Umschlag glauben könnte, um eine vollständige Biographie des am 2. Februar 1945 hingerichteten P. Delp, sondern in der Hauptsache um die Schilderung der Zeit von seiner Verhaftung bis zum Prozeß vor dem Volksgerichtshof mit seinen Auswirkungen. „Zum Geleit“ sagt Frl. Marianne Hapig, daß dadurch die von P. Bolkovac unter dem Titel „Im Angesicht des Todes“ herausgegebenen Aufzeichnungen und Meditationen P. Delps (vgl. diese Zeitschrift 21 [1948] 157) „eine Ergänzung ganz persönlicher Art finden“ (S. 7). Neben den Mitteilungen anderer Freunde und den Briefen des Gefangenen selbst sind hier an erster Stelle die Aufzeichnungen „Aus einem Berliner Tagebuch“ zu nennen, aus denen hervorgeht, was eine Gruppe Berliner Frauen in höchstem persönlichem Einsatz geleistet hat, um P. Delp und den mit ihm Verhafteten die Gefängnishaft zu erleichtern. Aus den Briefen, die P. Delp ihnen und seinen Münchener Freunden schrieb, sieht man das innere Reifwerden des Gefesselten für das hohe, blutige Opfer seines Lebens. Gerade weil der Darstellung jede Tendenz, aufzubauschen, fehlt, wirkt sie um so echter und erschütternder. Sie läßt klar hervortreten, worum es in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus ging und warum P. Delp und seine Freunde aus vollster Überzeugung ihr Leben für die Freiheit Deutschlands hingegeben haben.

Ad. Rodewyk S. J.